

Buchbesprechung:

Preaching in Judaism and Christianity

Deeg, Alexander / Homolka, Walter / Schöttler, Heinz-Günther (Eds.), Preaching in Judaism and Christianity. Encounters and Developments from Biblical Times to Modernity (Studia Judaica XLI), Walter de Gruyter, Berlin/New York 2008, 247 S. – ISBN 978-3-11-019665-8, € 74,00

Als zu Beginn des Jahres die Diskussion um die Aufhebung der Exkommunikation von Bischof Williamson, der öffentlich den Holocaust bestritten hatte, begann, war bald auch davon die Rede, dass die Fortschritte im jüdisch-christlichen Dialog auf dem Spiel stünden. Nun liegt es im Wesen medialer Auseinandersetzungen, dass entsprechende Aussagen transportiert werden, ohne dass den meisten Empfängern dieser Nachricht bekannt ist, was genau auf dem Spiel steht. Was hat der jüdisch-christliche Dialog inhaltlich gebracht? Welche Fortschritte sind zu erkennen?

Der vorliegende Dokumentationsband einer im März 2007 in Bamberg abgehaltenen Tagung zum Thema „Preaching in Judaism and Christianity“ macht sehr deutlich, wie hilfreich das jüdisch-christliche Gespräch ist, wie sehr die Beteiligten davon profitieren können und wie schädlich es wäre, wenn dieses Gespräch nachhaltig gestört würde.

Der Tagungsband versammelt elf Beiträge zum genannten Themenbereich – zu den meisten von ihnen ist auch noch eine „Reponse“ eines anderen Tagungsteilnehmers abgedruckt. Dies lässt den Leser bereits im Lesen teilhaben am Gespräch der Tagung und am Austausch untereinander, der mit einer Tagung niemals abgeschlossen sein kann.

Alle Beiträge des Bandes machen vor allem eins deutlich: Weder christliche Predigt lässt sich ohne ihre Voraussetzungen in und immer neuen Impulsen aus dem jüdischen Gottesdienstleben denken, noch ist die jüdische Homiletik ohne ihre Auseinandersetzung mit christlicher Homiletik zu verstehen. Der Ausdruck von den „Homiletic Twins“, den Alexander Deeg in seiner Einleitung verwendet, passt hier genau.

Besonders anschaulich wird die gegenseitige Beeinflussung etwa in dem Beitrag von Klaus Herrmann, der jüdische Konfirmationspredigten im Deutschland des 19. Jahrhunderts vorstellt (91-112). Ein dem Protestantismus entwachsenen Ritual wird hier jüdisch aufgenommen und zugleich neu gefasst. Andererseits wird etwa im Beitrag von Uta Pohl-Patalong deutlich, wie moderne religions- und gemeindepädagogische Konzepte wie der „Bibliolog“ direkt auf der rabbinischen Vorstellung von den biblischen Buchstaben als dem „black fire“ und den Zwischenräumen zwischen Buchstaben und Worten, also dem, was nicht gesagt ist, als „white fire“ (221-233, vgl. ebd. v. a. 229) beruht. Bis in die Gegenwart lassen sich so Parallelentwicklungen beobachten, die sich auf wechselseitige Anregungen zurückführen lassen.

Drei Beiträge des Bandes seien an dieser Stelle besonders herausgehoben. Als erstes sei der Aufsatz von Folker Siegert genannt, der die Predigt als „Invention of Hellenistic Judaism“ (25-44) beschreibt. Er macht deutlich, dass das Judentum und in seiner Folge das Christentum die einzigen Religionen der Antike gewesen sind, in denen Gottesdienst und Lehre miteinander verbunden waren (vgl. 26 und 28). Den Grund dafür vermutet Siegert in der Tatsache,

dass das Judentum eine Randexistenz im Römischen Reich führte und ihm die Plätze und Institutionen für öffentliche Kommunikation verschlossen gewesen sind (29). So sei es notwendig gewesen, ein eigenes Kommunikationsnetzwerk zu schaffen, das dann durch die (Lehr-) Kommunikation in der Synagoge gegeben war. Das Christentum, das öffentlich mit ähnlichen Hindernissen umzugehen gehabt habe, habe dies dann entsprechend für die eigenen Gottesdienste aufgenommen. Interessant ist nun insbesondere eine Unterscheidung, die Siebert für die gottesdienstliche Rede sowohl im jüdischen als auch im christlichen Gottesdienst einführt, nämlich die zwischen einer panegyrischen Predigt, also einer ausgefeilten Rede vor großem Publikum nach allen Regeln der in der hellenistischen Welt bekannten Redekunst, die auch dort ihren Ursprung hatte, und einer eher im kleineren Kreis verorteten „Homilie“, die dabei auch stärker dialogisch zu denken ist. Beides sei dann im hellenistischen Judentum und in dessen Folge auch im Christentum in die jeweilige Homiletik eingeflossen.

Einen zweiten Beitrag, den ich herausgreifen möchte, ist der von Heinz-Günther Schöttler unter dem Titel „Preaching the Hebrew Bible. A Christian Perspective“ (155-174). Ausgehend von der Frage, wie das griechische Wort *plērōo* und sein hebräisches Äquivalent *ml'* zu übersetzen sind, nämlich entweder als „Erfüllung“ und damit „Erledigung“ auf der einen oder als „Bestätigung“ und „Bekräftigung“ auf der anderen Seite, gelangt er zur Unterscheidung eines prospektiven von einem retrospektiven Lesen der hebräischen Bibel. Oder anders ausgedrückt: Ist die hebräische Bibel die Quelle der Einsicht für die Theologie und religiöse Sprache, die dann auf das Christusereignis hinzielt und in dem sich die Bestätigung für die Botschaft der hebräischen Bibel erkennen lässt? Oder ist das Christusereignis der Schlüssel für die Lektüre des Alten Testaments, durch das durchgehend eine verborgene Botschaft entschlüsselt wird (vgl. v. a. 162) und mit dem die Bedeutung der alttestamentlichen Botschaft letztlich überholt ist. Mir scheint die Unterscheidung zwischen prospektivem und retrospektivem Lesen grundsätzlich hilfreich und bedenkenswert zu sein. Besonders weiterführend halte ich die Hinweise zum Verständnis von *plērōo* bzw. von *ml'*. Allerdings glaube ich, dass Kommunikations- und Verstehensvorgänge komplexer sind, als dass sie durch ein einliniges Modell (prospektiv vs. retrospektiv) eingefangen werden könnten. Christliches Verstehen der hebräischen Bibel wird sich so womöglich immer auf verschiedenen Ebenen bewegen. Sinnvoll ist es dabei aber sicher, sich vor allem auch um ein prospektives Verstehen zu bemühen, um gerade so auch aus christlicher Sicht ins Gespräch mit Juden eintreten zu können.

Beim dritten Beitrag handelt es sich um den Vortrag von Richard S. Sarason, der „Contemporary Developments in US-American Jewish Preaching, Homiletics and Homiletical Education“ (182-201) in den Blick nimmt. An kaum einer Stelle in diesem Buch wird so deutlich wie hier, wie nahe sich jüdische und christliche Homiletik sind und wie ähnlich die Herausforderungen und die Bemühungen, ihnen zu begegnen. Die Beschreibung der homiletischen Ausbildung an jüdischen Ausbildungsstätten in den USA gleicht auffällig derjenigen an christlichen theologischen Seminaren im Land. Und auch christliche Autoren finden ihren Platz in den Homiletikkursen (vgl. 196). Auffällig ist aber vor allem, dass das Phänomen aus der Frühzeit jüdischen und christlichen Gemeindelebens, wie Folker Siebert es mit der Unterscheidung zwischen panegyrischer Predigt und eher informeller Homilie herausgearbeitet hatte, hier wieder seinen Platz findet: „While students need to be familiar with a variety of styles of teaching *torah* in the context of a worship service, both the formal sermon, which is uniformly employed during the High Holy Days and more periodically throughout the year, and the informal and briefer *d'var torah* still need to be part of an American rabbi's homiletical training and professional toolbox“ (201). Die jüdische Predigtausbildung hat also aus der gemeinsamen Predigtgeschichte jüdischer und christlicher

Gemeinden gelernt. In der christlichen Homiletik und Predigtausbildung steht das weitgehend noch aus (vgl. zu einem Versuch in dieser Sache meinen nachstehenden Beitrag).

Anhand dieses reichen und weiterführenden Tagungsbandes wird noch einmal neu deutlich: Wenn durch massive Irritationen der jüdisch-christliche Dialog ins Stocken gerät, ist dies weniger ein Schönheitsfleck auf der weißen Weste der „political correctness“ als vielmehr ein substantieller Verlust im Rahmen der Besinnung auf das, was jüdische und christliche Identität und Glaubenspraxis in der Vergangenheit und Gegenwart ausgemacht hat und weiter ausmacht. Immer wieder wird in dem vorliegenden Band ein Diktum Rudolf Bohrens zitiert, mit dem ich diese Rezension abschließen möchte: „Nur Hochmut und Ignoranz können den evangelischen Prediger hindern, vom Rabbiner zu lernen. Nur unheiliger Egoismus wird das heutige Judentum von den Verheißungen der Propheten ausklammern und damit dem stets latenten Antisemitismus Nahrung geben. Soll der Prediger nicht reden wie ein Rabbiner, so soll er nicht ohne den Rabbiner predigen: Die Kirche kann von der Synagoge nicht absehen, es sei denn, sie verliere ihre Verheißung.“⁴⁸ – Wie sehr in Vergangenheit und Gegenwart Judentum und Christentum im Bereich der Homiletik voneinander gelernt haben, verdeutlicht dieser Band. Möge die Kirche vor Hochmut und Ignoranz bewahrt bleiben und werden, um diesen wertvollen Gesprächsfaden nicht abreißen zu lassen!

Christoph Barnbrock

48 Rudolf Bohren: Predigtlehre, Gütersloh ⁶1993, 121.